

Zusätzliches Material

Der Volksentscheid in Bayern

Bisherige Erfahrungen mit dem Volksentscheid in Bayern

Zeitungsartikel zur Initiative „English only“ in Kalifornien

- Dpa-Meldung: Volksentscheid in Kalifornien: Ende der zweisprachigen Erziehung?
- Artikel aus dem Spiegel 30/1998, S. 114-115: „Leidiges Englischschwätzen“

Übersichten zum Volksentscheid in den deutschen Bundesländern:

- So funktioniert der Volksentscheid in den deutschen Bundesländern
- Worüber kann überhaupt abgestimmt werden?
- Quoren und Fristen bei der 1. Verfahrensstufe
- Quoren und Fristen bei Volksbegehren
- Erforderliche Mehrheiten für den Volksentscheid

Der Volksentscheid in Bayern

Worüber darf überhaupt abgestimmt werden?	Landesgesetz, Landesverfassungsänderung
Worüber darf nicht abgestimmt werden?	Landeshaushalt

**Antrag auf
Volksbegehren**

Unterschriften von
25.000 Wahlberechtigten



§ Zulässigkeitsprüfung

Innenministerium

Erklärt der Innenminister die Unzulässigkeit, muss er selbst das Landesverfassungsgericht anrufen.

Volksbegehren

Unterschriften von
10% der Wahlberechtigten
(ca. 870.000) sind nötig, um den Volksentscheid zu fordern.

Unterschriften nur auf Ämtern
Innerhalb von 2 Wochen



Behandlung
im Landtag

Übernimmt der Landtag den Gesetzentwurf nicht unverändert, kommt es automatisch zum Volksentscheid.

Volksentscheid

Bei **einfachen Gesetzen**:
Relative Mehrheit der abgegebenen Stimmen
Bei **Verfassungsänderungen**
(seit 1999): zusätzlich zur relativen Mehrheit 25 % der Stimmberechtigten

Übersicht über die Praxis des Volksgesetzgebung in Bayern (Übersicht über die von unten initiierten Fälle)

Siehe Extra-Datei BAYERN (Excel-Tabelle)

Statistische Angaben zu Volksbegehren und Volksentscheiden sind im Internet verfügbar unter:

<http://www.statistik.bayern.de/frame4.html> (Wahlen, Abstimmungen)

Weitere Informationen zu Bayern liefert der bayerische Landesverband von Mehr Demokratie:

<http://www.mehr-demokratie.de/bayern>

Volksentscheid in Kalifornien: Ende der zweisprachigen Erziehung?

Von Claudia Hamboch, dpa

Los Angeles (dpa.) Kalifornien steuert auf eine Politische Kehrtwende in den Klassenzimmern zu. Am 2. Juni entscheiden die Bürger des US-Staates, ob Kinder von Einwanderern ausschließlich in Englisch unterrichtet werden sollen. Meinungsumfragen enthüllen, dass die Wähler mit Enthusiasmus die Politik der bilingualen Erziehung zugunsten von „English only“ ablösen wollen. Rund 1,4 Millionen oder jeder vierte Schüler der öffentlichen Schulen in Kalifornien spricht die Landessprache nur dürftig. Das belegen Erhebungen.

80% der Einwandererkinder kommen aus Lateinamerika. Nach dem jetzigen Wunschenken lernen die Schüler das Einmaleins sowie Algebra in ihrer eigenen Sprache. Das soll sich nach der Initiative eines Unternehmers aus Silicon Valley ändern.

Ron Unz, der sich erfolglos für das Amt des Gouverneurs bewarb, schlägt seinen Landsleuten vor, nach 20 Jahren die zweisprachige Schulpolitik außer Kraft zu setzen. Statt in der eigenen Sprache an den Lehrstoff heran geführt zu werden, sollen die jungen Mexikaner und Vietnamesen in Sonderklassen in Englisch gedrillt werden. Nach einem Jahr läuft der Nachhilfeunterricht aus, und die Mädchen und Jungen müssen den regulären Erdkunde- und Englischunterricht meistern.

Nach einer Umfrage, veröffentlicht in der „Los Angeles Times“, wollen die Bürger mit 63% für die Einheitssprache Englisch im Unterricht stimmen, der Oberbürgermeister von Los Angeles eingeschlossen. Nur 24% sind dagegen. Auch die Asiaten und Lateinamerikaner möchten ihre Muttersprachen mehrheitlich aus den Klassenzimmern verbannen.

Spanisch sprechende Eltern haben sogar einen Boykott organisiert, als sich eine Grundschule in Downtown Los Angeles weigerte, ihren Kindern Englisch beizubringen.

In der hitzigen Debatte streiten sich Lehrer, Eltern und Schüler darüber, mit welcher Methode fremdsprachige Kinder am besten mit der amerikanischen Gesellschaft konfrontiert werden – mit oder ohne ihre Hausprache.

Die Verfechter der zweisprachigen Lösung befürchten, ausländische Kinder brächten ohne Unterricht in der Muttersprache schlechte Zeugnisse nach Hause und verlören ihr Selbstbewusstsein.

Die Befürworter glauben dagegen, dass die Schüler ohne Englischzwang den Anschluss verpassen. „Die Schüler bekommen die Quittung präsentiert, wenn sie einen Job suchen. Ohne fließend Englisch zu sprechen und schreiben, können die auf dem Arbeitsmarkt nicht mithalten“, warnt Sheri Anis, die Sprecherin der Initiative.

Als „Hackebeil- Doktrin“ verurteilt die Gegenseite die Verordnung zum Englischlernen. „Es ist nichts anderes als eine unmoralische, unethische und ungerechte Attacke, die auf Haß, Angst und Ignoranz fußt“, empört sich Audrey Yamagaba-Noij, die einem Schulvorstand in Los Angeles angehört. Mehrere Schulen machen mit Kundgebungen bereits mobil gegen die drohende Umkehrung der Politik.

Dass die bilinguale Idee in der Praxis in Kalifornien scheiterte, scheint ein offenes Geheimnis zu sein. Die „San Mercury News“ schreibt, dass die meisten Schüler die Fremdsprache Englisch weder lesen noch schreiben können, wenn sie die High School erreichen. „Der Status quo ist schrecklich“, urteilt der Kommentator. Nur jedes dritte bedürftige Kind kann überhaupt an Spezialkursen in der eigenen Sprache teilnehmen. 20.000 qualifizierte Lehrer fehlen, um das zweisprachige Modell in den Alltag umzusetzen.

Beiden Seiten ist auch klar, dass die Kalifornier mit dieser Gesetzesinitiative 227 auch grundsätzlich darüber abstimmen, ob die US-Gesellschaft noch auf ihrer Rolle als Schmelztiegel beharrt.

Weitere Informationen zur USA unter: <http://www.iandrinstute.org>

Spiegelartikel 30/1998

"Leidiges Englischschwätzen"

Nach einer Abstimmung in Kalifornien gegen Spanisch als Lehrsprache schwindet die Chance, daß Einwanderer aus dem Süden ein zweisprachiges Amerika schaffen.

In den Ohren der Invasoren, die Amerika 1812 zurückeroberten wollten, muß das flotte Marschlied "Yankee Doodle" manchmal etwas fremd geklungen haben. Zwar war den Briten die kindisch-aufsässige Melodie noch vom Unabhängigkeitskrieg her bekannt, doch der Text wirkte hier und da nun arg exotisch: Yänke Dudel, sieh dich vor, Man will dich verführen; Krieg ist unfern vor dem Thor, Lerne - exerzieren! Daß in Maryland und Pennsylvania der Ruf zu den Waffen auch in deutscher Zunge erklang, war so ungewöhnlich nicht. Einer zähen Legende zufolge wäre Deutsch am Ende des 18. Jahrhunderts um ein Haar vom US-Kongreß zur Nationalsprache erhoben worden. Das stimmt zwar nicht, doch schienen die jungen Vereinigten Staaten damals noch gute Aussicht zu haben, sich zweisprachig zu entwickeln. Und wäre ein Amerika, das Englisch und Deutsch gesprochen hätte, nicht ein anderes Land geworden?

Die Frage ist müßig und doch aktuell. Am Ende des 20. Jahrhunderts sind die USA zum zweitenmal im Begriff, der Zweisprachigkeit zu entsagen. Und es ist gerade das multikulturelle Kalifornien - Trendsetter unter den 50 Bundesstaaten -, das die Richtung angibt. In einer Volksabstimmung haben 61 Prozent der Wähler beschlossen, den zweisprachigen Unterricht für Einwandererkinder abzuschaffen - nach rund 30 Jahren.

Wie der doppelsprachige Literat und Literaturprofessor Ariel Dorfman von der Duke University beklagt, haben die Kalifornier dabei nicht nur über eine Erziehungsfrage abgestimmt, sondern "eine tiefere und möglicherweise unterbewußte Entscheidung über die Zukunft Amerikas getroffen". Die Aussichten der Weltsprache Spanisch, sich in den USA neben dem Englischen offiziell zu etablieren, sind drastisch gesunken. Offenkundig wollen die Amerikaner bleiben, wie sie sind: monoglot.

Im klassischen Einwandererland war der Assimilationsdruck immer stark, auch schon vor der Unabhängigkeit. Verfassungsvater Benjamin Franklin wettete 1751: "Warum soll Pennsylvania eine Kolonie von Fremden werden, die uns germanisieren, statt daß wir sie anglisieren?"

Trotzdem bestand die Chance einer englischen und deutschen Zweisprachigkeit in Amerika einige Jahrzehnte und wurde erst gegen 1865 durch den gewaltigen Modernisierungsschub des Bürgerkriegs zwischen Nord und Süd ausgelöscht. Danach nahm das "leidige Englischschwätzen mehr und mehr überhand", beklagten Zeitgenossen, und heute gehen sogar die museumsreifen deutschen Mundarten der Amischen und Hutterer allmählich unter.

Kaliforniens siegreichen Aufstand gegen die Lehrsprache Spanisch hat ein Amerikaner deutschen Namens organisiert: Ron Unz aus Palo Alto, der in Harvard, Stanford und Cambridge studiert hat, ist mit 37 einer der vielen Software-Millionäre von Silicon Valley. Die Kampagne hat er mit 700 000 Dollar aus eigener Tasche unterstützt. Angetrieben hat ihn außer politischem Ehrgeiz das offenkundige Erziehungsdesaster Kaliforniens.

Letzteres wurde Unz vor zwei Jahren durch einen Schulboykott in Los Angeles vorgeführt: Die Eltern hispanischer Schüler schickten ihre Kinder nicht mehr in den Unterricht, weil sie beim Erlernen der Landessprache Englisch keine Fortschritte machten. Energisch forderten die Hispanics "English only" - stießen dabei aber bei den Schulbehörden und der Lehrgewerkschaft auf eine Mauer des Widerstands.

Denn seit der Bürgerrechtsbewegung der sechziger Jahre ist es ein Dogma der Erzieher, daß Kinder von Einwanderern ein Recht darauf hätten, in den wichtigsten Fächern erst in der Sprache ihrer Herkunft unterrichtet zu werden, damit sie nicht wegen fehlender Englischkenntnisse zurückfallen und Schaden an ihrem Selbstwertgefühl nehmen.

Das leuchtete ein, und diese Herkunft des Unterrichtsmodells aus der politischen Linken hat auch erzkonservative Republikaner nicht abgeschreckt: Es war Gouverneur Ronald Reagan, der das System in Kalifornien einführte.

Das Ergebnis nach über einem Vierteljahrhundert aber ist, daß im Golden State 1,4 Millionen Schüler - immerhin ein Viertel - nur eine Art "Spanglish" plappern. Rund 46 Prozent der hispanischen Kinder verlassen die Schule vorzeitig, gegenüber nur 12 Prozent der schwarzen und 8 Prozent der weißen Kinder in den USA.

Sich gegen die Errungenschaften aus den sechziger Jahren zu wehren wurde den Latino-Eltern nicht gerade leichtgemacht. Aber die Erkenntnis, daß viele Kinder selbst nach Abschluß der High-School mit ihrem rudimentären Englisch allenfalls Arbeit in Taco-Buden finden würden, stimmte sie kämpferisch. Darum hatte Unz für sein Volksbegehren ("Proposition 227") zunächst nicht nur die Mehrheit der Weißen und Asiaten auf seiner Seite, sondern auch über die Hälfte der Latinos.

Da schaltete Bill Clinton sich ein: Der Präsident prophezeite den hispanischen Kindern bei Annahme von Proposition 227 ein "intellektuelles Fegfeuer", und Politiker beider Parteien, Bürgerrechtler, Lehrgewerkschaften, die spanischsprachigen Medien und alle Minderheiten-Sprecher wiederholten die Warnung. Doch der Vorwurf des versteckten Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit hat in Kalifornien abermals wenig bewirkt: An die 40 Prozent der Hispanics stimmten gegen Spanisch.

Sobald das Gesetz in Kraft tritt, wird die Muttersprache der Latinos als Lehrsprache abgeschafft, und die Kinder der Einwanderer müssen ein Jahr lang einen Englisch-Intensivkurs absolvieren, bevor sie in den gewöhnlichen Schulunterricht eingegliedert werden.

Die Bedeutung der kalifornischen Wende ist für das restliche Amerika erheblich. Drei Viertel jener 3,2 Millionen Schulkinder im Lande, die nur wenig oder überhaupt kein Englisch können, stammen aus Lateinamerika. Die geburtenstarken Hispanics (über 25 Millionen) werden nach der Jahrtausendwende zur größten Minderheit aufrücken - zum Verdruß der Schwarzen-Organisationen, die ihren politischen Einfluß schwinden sehen.

Auch außerhalb Kaliforniens ist der zweisprachige Schulunterricht gefährdet. In Chicago und Denver wurde die Dauer solcher Klassen kürzlich auf drei Jahre beschränkt. In New Mexico haben Latino-Eltern die Schulbehörden verklagt - mit dem Argument, Spanisch als Lehrsprache führe zur "Segregation" ihrer Kinder. Auch in New York haben hispanische Eltern die Ghettoisierung als Hauptgrund angeführt, um gegen zweisprachige Unterrichtsmodelle gerichtlich vorzugehen.

Der Integration und Assimilierung von Einwanderern im "Schmelztiegel" Amerika dienen sie tatsächlich kaum. Seit dem späten 19. Jahrhundert waren Immigranten aus Italien oder Osteuropa schon in der nächsten Generation zu Amerikanern geworden, und bei den meisten Asiaten ist das auch heute so. Die Latinos hingegen neigen zur Selbstabkapselung, zur Verewigung ihrer Außenseiter-Existenz. Ständiger Nachstrom aus Lateinamerika trägt dazu bei - wie auch das beruhigende Gefühl, daß die wahre Heimat ja nur ein paar Flug- oder Autostunden entfernt ist.

Der kalifornische Aufstand gegen das Credo der Lehrer und Soziologen will die Integrationskraft des Englischen wiederherstellen, auf der die Einwanderernation USA begründet ist. Die kulturelle Verarmung, die der Verzicht auf die Zweitsprache bedeutet, wird dafür in Kauf genommen. So kommt Professor Dorfman's Plädoyer für den Spanischunterricht gewiß zu spät: "No tengan miedo - habt keine Angst", ruft der Romantiker. "Eure Kinder werden nicht Shakespeare verlieren, sondern Cervantes dazugewinnen."

Wenn sie nicht auf teure Privatschulen gehen, dürften sie weder dem einen noch dem anderen begegnen.

© DER SPIEGEL 30/1998

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH